

„Arbeiterinnen pflegen keine Vestalinnen zu sein“. Ein Beitrag von Clara Zetkin aus dem Jahr 1896

Mirjam Sachse

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die sexuelle Aufklärung in jeder Frauenbewegung ein Thema, in der bürgerlichen wie in der proletarischen, in Deutschland ebenso wie international. Der folgende Artikel ist der proletarischen Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“ (1891-1923) entnommen. Sie wurde von der Sozialdemokratischen Partei nach dem Fall des Sozialistengesetzes (1878-1890) herausgegeben, zu einer Zeit, da die Frauen kein Wahlrecht hatten und es ihnen in den meisten deutschen Staaten bis 1908 gesetzlich verboten war, einer politischen Vereinssitzung beizuwohnen oder gar registriertes Parteimitglied zu sein. „Die Gleichheit“ wurde zu einem Dreh- und Angelpunkt frauenspezifischer Organisationsstrukturen der Sozialdemokratie, und sie vermittelte theoretische Erkenntnisse von Marx und Engels, denen die Partei damals folgte. Sie war ein Organ für die politische Bildung deutscher Arbeiterinnen, für ihre Schulung in Theorie und Klassenkampf. Für diese Schwerpunkte setzte sich besonders Clara Zetkin (1857-1933) ein, die die Zeitschrift von 1891 bis 1917 leitete - bis sie wegen ihrer revolutionären Haltung vom Vorstand der SPD aus der Redaktion entlassen wurde. Auch die Themen Sexualität, Prostitution, Geschlechtskrankheiten wurden zu jener Zeit in der „Gleichheit“ behandelt, und zwar als Auswüchse der kapitalistischen Gesellschaft, also als Teilproblem des proletarischen Klassenkampfes. Zugleich wurde den Mädchen und Frauen das Recht eingeräumt, ihr Gefühlsleben zu befriedigen. Nach dem Ausscheiden Zetkins änderte sich in der „Gleichheit“ diese Herangehensweise - die sexuelle Aufklärung büßte die systemkritische Qualität ein und war gespickt mit Stereotypen damaliger Moralvorstellungen vom „anständigen Mädchen“ u. ä. (so z. B. in einem Artikel von Anna Mosegaard „Ein Wort an unsere Mütter“ in der „Gleichheit“, Nr. 1 vom 1.1.1921).

Zetkins Artikel, der die Positionen der damaligen proletarischen Frauenbewegung zu Fragen der Sexualität wiedergibt, wird hier ungekürzt abgedruckt. Die alte Schreibweise wurde beibehalten.

*Arbeiterinnen pflegen keine Vestalinnen zu sein
von Clara Zetkin*

Ein Wort ist kürzlich gefallen – an berufener Stelle und aus berufenem Munde – welches blitzschnell, scharf umrissen die Denkweise der herrschenden über die beherrschte Klasse offenbart. „Die Arbeiterinnen pflegen – Ausnahmen abgerechnet – ja keine Vestalinnen zu sein“, dies die Begründung, mit welcher Herr Justizrath

von Simon vor Gericht Widerspruch dagegen erhob, daß in Wahrung berechtigter Interessen der nachweisliche geschlechtliche Mißbrauch von Arbeiterinnen der Patronenrahmenfabrik von Berthold und Manfred Weiß in Berlin durch die Werkmeister von einem Arbeiter in öffentlicher Versammlung gebrandmarkt worden war.

Wir wollen mit dem Herrn Justizrath nicht über die Richtigkeit seiner Behauptung streiten. Daß es Ausnahmen von den proletarischen Nichtvestalinnen gibt, anerkennt gnädigst auch er, wie groß oder klein die Zahl dieser Ausnahmen ist, das soll dahin gestellt bleiben. Aber zugegeben: die Arbeiterinnen pflegen keine Vestalinnen zu sein. Warum?

Weil viele Tausende der Arbeiterinnen keine Vestalinnen sein können.

Was lehrt denn bezüglich der Lohn- und Lebensverhältnisse der Wäsche- und Konfektionsarbeiterinnen die in jüngster Zeit so angezogene, 1887 veröffentlichte Enquete der Bundesregierungen? Daß sehr viele dieser Arbeiterinnen trotz ehrlicher Arbeit, trotz übermäßiger Arbeit bei Weitem nicht genug verdienen, um ihre Existenz auch bei den bescheidenen Bedürfnissen fristen zu können, daß sie dem Laster verfallen, weil sie der Noth preisgegeben sind. Und ihr Geschick ist kein vereinzelt. Der konservative Sozialpolitiker Kuno Frankenstein gelangt auf Grund sorgfältiger Forschungen zu dem Schlusse, daß eine beträchtliche Zahl der großstädtischen Arbeiterinnen in die Zwangslage versetzt ist, wählen zu müssen zwischen bitteren Entbehrungen, trostlosem Verkümmern, oder aber der Prostitution.

Die Unternehmerklasse opfert ihrem Profit skrupellos das Vestalinenthum der Arbeiterinnen. Sie spekuliert auf deren Geschlecht als auf eine „Konjunktur“, welche die weibliche Arbeitskraft verbilligt. In dem Weibsein der Proletarierin erblickt sie „ein Kapitel, das nicht falliren kann und darf“, und durch Hungerlöhne zwingt sie ihre Lohnsklavinnen, mit diesem Kapitel zu wuchern, entweder in der Ehe, in der Familie oder auf dem Markte der Prostitution. Denn die Löhne der weiblichen Arbeiter sind im Allgemeinen so karg bemessen, daß sie die Führung einer zeitgemäßen, kulturgemäßen Existenz nicht ermöglichen und sicherstellen. Und mehr und mehr schrumpft in unseren Zeitläufen, wo der Mittelstand wirtschaftlich zu Grunde geht, die Triumphe der Technik die menschliche Arbeitskraft entbehrlich und werthloser machen, die Menge der Familien zusammen, welche ihre Töchter in den Tagen der Not durch wirtschaftlichen Schutz vor dem sittlichen Verfall zu bewahren vermögen.

Zahlreich sind dagegen die Umstände, welche den sittlichen Verfall vorbereiten, erleichtern und beschleunigen. Nicht bloß der Vater, auch die Mutter des proletarischen Kindes frohndet in der Fabrik und wird erst Abends abgespannt, schlaff, überreizt, ruhebedürftig den Ihren zurückgegeben. Die Straße, der Zufall üben eine hervorragende „Erzieherrolle“ und dies in einem Milieu, wo das Elend einen üppigen Nährboden schafft für Trunksucht, Rohheit, Lasterhaftigkeit. Die schlechten, zum Theil entsetzlichen Wohnungsverhältnisse tragen das Ihre dazu bei, das geschlechtliche Zartgefühl zu ertöden, die sinnliche Begierde frühzeitig zu

wecken, zu reizen und oft krankhaft zu entwickeln. Die Armut der Eltern stößt das halbwüchsige Mädchen unerzogen, schutzlos, sich selbst überlassen „hinaus in feindliche Leben“. Und hier lockt die Verführung um so machtvoller, als sie einen Ausblick auf Lebensfreude, Lebensgenuß aufleuchten läßt, während rings um die Umworbene grau in grau düsteres Elend starrt. Dazu kommt, daß dort, wo die Lockung wirkungsvoll abprallt, nicht selten die Sittenstrenge der Gewalt sich beugen muß. Wer zählt die Dienstmädchen, dener der Herr oder sein Sohn das *jus primae noctis* abrang? Wer die Fälle, wo Fabrikanten, Kaufherren, Geschäftsführer und Werkmeister sich das Recht anmaßten, die Lohnsklavinnen auch als Lustsklavinnen auszunutzen? Die kapitalistische Ordnung führt ein stattliches Heer von Proletarierinnen aus dem Tempel der Vesta in das Freudenhaus, sie raubt vielen den priesterlichen Schleier und zwingt sie, als Bacchantinnen zu tanzen. Gewiß, die Arbeiterinnen können zum großem Teil keine Vestalinnen sein!

Aber manche Arbeiterinnen wollen auch keine Vestalinnen sein.

Sie geben sich dem Manne, der ihre Neigung gewann, ohne des Priesters Segen, ohne des Standesbeamten Formeln. In einem „Verhältnis“ suchen sie Befriedigung ihres Gefühlslebens, Geschlechtsgenuß und den wirtschaftlichen Rückhalt, den die kapitalistisch ausgebeutete Frau so schwer enträth. In den meisten derartigen Fällen erfolgt die Legitimierung der Ehe erst dann, wenn das erste oder zweite Kind „unterwegs“ oder geboren ist. Ist das unsittlich? Wir sagen nein.

Wohl verstößt das Thun der Arbeiterin gegen das Herkommen, es verstößt gegen die Form der Sittlichkeit im Geschlechtsverkehr, aber nicht gegen ihr Wesen. Solange das „Verhältnis“ der Arbeiterin auf gegenseitiger Achtung und Sympathie beruht, ist es unbeschadet seiner anderen Form sittlich, es ist sittlicher und reinlicher als die gebührend registrierte Ehe einer Wohlgeborenen oder Hochwohlgeborenen, die den Geldsack ihres Mannes erheirathete oder seinen Rang und Stand, seinen gesellschaftlichen Einfluss.

Setzt sich die Arbeiterin vielleicht lediglich aus Leichtsinn über das Herkommen hinweg, zertrümmert sie nur in blinder, ungezügelter Leidenschaft die gang und gäbe Form der Ehe? Die bürgerliche Welt erklärt dies, und sie, deren Unsittlichkeit, deren moralischer Verfall bergehoch sich thürmt, deutet mit heuchlerischem Augenverdrehen, sittlich entrüstet auf das „ehrvergessene Geschöpf“. Unsere Wertung der Dinge ist eine andere. Die Arbeiterin ist vielfach keine Vestalin mehr, sie setzt sich in ihrem Geschlechtsverkehr häufig über Herkommen und Form hinweg, weil für sie die wirtschaftlichen Gründe nicht mehr zwingend in Kraft sind, welche unter anderen Verhältnissen Herkommen und Form zeugten.

Engels hat überzeugend klar und scharf nachgewiesen, daß unsere jetzige Eheform nicht aus dem Sittlichkeitsbegriff hervorgewachsen ist. Sie verdankt vielmehr dem Wunsche des Mannes ihre Entstehung, sein Privateigentum auf seine Kinder zu vererben. Die heutige Eheform entwickelte sich als wirtschaftliche Einheit. Sie hatte u. A. zur Voraussetzung das Wirken der Frau in der Familie und für die Familie, die wirtschaftliche Unselbstständigkeit der Frau, ihre Abhängigkeit vom Manne.

Wie kann aber dort die Rücksicht auf Erbgut für die Eheschließung bestimmend sein, wo es in der Regel nichts zu vererben giebt als einen durch Überarbeit und

Entbehrungen geschwächten und herabgekommenen Organismus? Was treibt in Kreisen zur Gründung eines eigenen Herdes, wo der Herd zertrümmert ist, wo die Frau den lieben langen Tag außerhalb des Hauses dem Brote nachgehen oder als Berufsarbeiterin das Heim in eine Werkstätte verwandeln muß? Und die erwerbstätige Proletarierin, für welche die Ehe nicht die einzige Versorgungsanstalt ist, hat nicht das Interesse, durch ihre Hingabe sich den Lebensunterhalt für alle Zeit zu kaufen. Die bürgerlichen Damen, für welche die Ehe in vielen Fällen ein schmutziges Geschäft ist, die Händlerinnen und Tauschobjekte zugleich sind, müssen an ihrer Keuschheit festhalten – die übrigens durch die zahllosen Annoncen „Rath und Hilfe in diskreten Fällen“ lieblich beleuchtet wird – als an einer Eigenschaft, die ihren Marktpreis auf dem Heiratsmarkte erhöht. Die Arbeiterinnen, welche diesen Rücksichten enthoben sind, geben sich nicht selten vor der Ehe preis. Sie brauchen keine Vestalinnen zu sein, sie wollen keine Vestalinnen sein.

Allein wenn die Arbeiterin keine Vestalin ist, wenn sie sich dem Mann ihrer Neigung giebt, ist denn damit gesagt, daß sie freiwillig, roh unterschiedslos Jedem gehört, der Luft heischend ihr naht? Darf aus dem Nichtvestalinenthum ein Werkmeister das Recht herleiten, Geschlechtsgenuß von den ihm unterstellten Mädchen zu fordern? Ist der erste Beste berechtigt, die Umarmung der Proletarierin zu erzwingen, weil sie die des Geliebten duldet?

Nur die protzige Herrenmoral kann bejahend schlußfolgern, nur eine Moral, kraft deren der wirtschaftlich Starke und Herrschende der wirtschaftlich Schwachen und Beherrschten erklärt: „Ich bin der Herr Dein Gott? Mein Deine Arbeitskraft, die Stärke Deines Arms, das Vermögen Deines Hirns; mein Deine Person, Deine Ueberzeugung und Ehre; mein auch Deine Jugendfrische und Anmuth, wenn sie zufällig mein Begehren reizt.“ Nur diese Herrenmoral kann dort von freiwilliger Hingabe reden, wo die Furcht vor Entlassung, das Grauen vor dem Hunger den physischen und moralischen Widerstand gründlicher lähmt, als brutale Gewalt. Ihr entspricht es, daß der Arbeitsherr oder sein Vertreter nicht blos den Tribut von der Arbeitskraft der Proletarierin nimmt, sondern auch von ihrem Geschlecht, eine erkaufte Ware die eine wie das andere für ihn.

Ganz gleich, wie die bürgerliche Welt der Arbeiterinnen Menschenthum und Sitlichkeit werthet. Die Arbeiterinnen schätzen beides hoch genug, um mit aller Entschiedenheit gegen die gekennzeichnete Herrenmoral zu protestieren, sie tiefer zu hängen. Die Nichtvestalinnen weisen es zurück, die Galeerensklavinnen der Luft für die geile Begier des ersten besten Wüstlings zu sein, der die kapitalistische Hungerpeitsche über ihnen schwingt.

Die Gleichheit, Stuttgart, 6. Jg., Nr. 6, 18.3.1896, S.41-42.